

PREDIGT 16

Quasi vas auri solidum ornatum omni lapide pretioso (Eccli.50,10)

Referat Claus Henneberg am 15.12.2014

Nach dem schönen Vergleich der ‚Goldenen Kette‘ (lat. *catena aurea*) in PREDIGT 14 stoßen wir hier auf den Vergleich des ‚Goldenen Gefäßes‘ (lat. *vas aurea*), (...) das da ist fest und beständig und die Kostbarkeit aller Edelsteine an sich trägt. Und dies kann man wahrheitsgemäß von einer jeglichen guten, heiligen Seele sagen, die da alle Dinge gelassen hat und sie dort nimmt, wo sie ewig sind.“

Im Unterschied zu einem körperlichen Gefäß, in dem der Inhalt mit seinem Gefäß zwar vereint, aber nicht eins ist, sind im Geistigen das Denken und der Gedanke real eins (Kommentar DW). „Alles, was darein (im Geist) aufgenommen wird, das ist *in* dem Gefäß und das Gefäß in ihm und ist das Gefäß selbst. Alles, was das geistige Gefäß aufnimmt, das ist von seiner Natur. (...) Und dies kann man in Bezug auf das Edelste sagen, das die Seele aufzuweisen vermag. Darin trägt die Seele das göttliche Bild und ist Gott gleich.“ Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, erklärt Eckhart: „Zwei Eier sind gleich weiß, und doch ist eines nicht des andern Bild; denn was des andern Bild sein soll, das muss aus dessen Natur gekommen und muss von ihm geboren und muss ihm gleich sein.“

Mit dieser Feststellung befinden wir uns im Mittelpunkt der schwierigen Bildtheorie des Meisters, die um jene biblischen Aussagen kreist, die da lauten: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“, bzw. „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. Mose 26/27). Vom Beispiel des Menschenbildes im Spiegel ausgehend, in dem sich zwar „der Mund und die Nase und die Augen und die ganze Bildung des Antlitzes“ abbilden *müssen*, „erbildet (mhd.) aber die *Natur* sich *nicht* in das Bild des Spiegels. (...) Dies hat Gott sich allein vorbehalten, dass, worein immer er sich erbildet, er seine Natur und alles, was er ist und aufzubieten vermag, gänzlich darein unwillkürlich erbildet. (...) Und die Natur ergießt sich völlig in das Bild und bleibt doch ganz in sich selbst. (...) Die Meister verlegen (deshalb) das Bild nicht in den Heiligen Geist, vielmehr verlegen sie es in die mittlere Person, weil der Sohn den ersten Ausbruch aus der Natur hat; darum heißt er im eigentlichen Sinne ein Bild des Vaters. (...) Das göttliche Bild bricht aus der Fruchtbarkeit der Natur unvermittelt aus.“ Es ist also *identisch* mit dem Urbild, das sich im Sohn *erbildet* und damit eben auch in der den Sohn gebärenden menschlichen Seele. Voraussetzung ist demnach, dass die Seele Gott, insofern sie sein Bild ist, unmittelbar bildlos (mhd., *bild ane bilde*) empfängt. Und „Hier nimmt das Bild Gott nicht, wie er Schöpfer ist, sondern es nimmt ihn, wie er ein vernünftiges Sein ist.“ Die Seele *ist* dann real Bild Gottes. „Das Urbild ist also zeitlos ungeboren und gebärend, während das Abbild (1.Mose 26,27) zeitlos geboren ist. Aber nur in der gnadenhaften Einheit des Menschen mit Christus erlangt der Mensch das *Bildsein*, das ihn unmittelbar mit der Gottheit eint und in die trinitarische Entfaltung einbezieht“ (Kommentar DW). Eckhart beschließt seine weiteren tiefgründigen ontologischen Ausführungen über den Bildbegriff selbstbewusst mit folgendem Satz: „Ich habe hiermit nicht von Dingen gesprochen, die man (ausschließlich)

in der Schule (d.h. der Universität) vortragen soll; man kann sie vielmehr recht wohl auch auf dem Predigtstuhl zur Belehrung vortragen.“ Wir sind erstaunt, was alles man damals ungelehrten Zuhörern zumuten konnte, - wir tun uns heute hart damit.

Eckhart, der ‚*lesemeister*‘, müsste aber nicht auch ‚*lebmeister*‘ sein, wenn er nicht gleich darauf zu sprechen käme, wie sich seine Erkenntnisse in ‚praktisches‘ Leben umsetzen lassen. Er sagt: „Ganz ebenso, wie es hier von dem Bild gesagt wurde, sieh, so sollst du leben. Du sollst aus ihm (d.h. dem Urbild) sein und sollst nicht aus dir sein und sollst nicht für dich sein und sollst niemand zugehören.“

Die beiden Beispiele für seine Erkenntnis verdanken sich einem Gedankensprung des Meisters. Er erzählt nämlich vom Grab eines Klosterbruders, das sein Freund mit Salbei und anderen Würzkräutern (!) bepflanzt hatte, weil er ihn lieb gehabt habe, und vergleicht dessen Liebe mit der Treue eines Hundes, „der (doch nur) ein unvernünftiges Tier ist. Der ist seinem Herrn so treu, dass er alles, was seinem Herrn zuwider ist, hasst, und wer seines Herrn Freund ist, den hat er lieb, und er achtet dabei weder auf Reichtum noch auf Armut. (...) Wäre es möglich, dass der Hund seinem Herrn mit der Hälfte seines Wesens untreu wäre, so müsste er sich selbst mit der anderen Hälfte hassen.“

In der Schule würde man eine solche Abschweifung als Themaverfehlung ankreiden, - in einer PREDIGT aber vermag sie die Aufmerksamkeit der ermüdeten Zuhörer neu zu erregen. Eckhart kommt denn auch gleich darauf auf das Wesentliche zurück und sagt: „Solange sich irgend etwas in dir erbildet, was das ewige Wort nicht ist oder aus dem ewigen Wort auslugt, und mag es noch so gut sein, so ist es wahrlich nichts Rechtes damit. Darum ist einzig der nur ein gerechter Mensch, der (...) auf das ewige Wort hin gerichtet steht und darein eingebildet und widergebildet in der Gerechtigkeit. (...) Und deshalb: Wollt ihr Gott erkennen, so müsst ihr dem Sohne nicht allein gleich sein, sondern ihr müsst der Sohn selber sein.“ Der Mensch geht somit in die trinitarische Entfaltung Gottes und in die Einheit mit Gott ein (Kommentar DW).

Im Schlussteil der PREDIGT 16, die den Vergleich des goldenen Gefäßes mit Augustinus wieder aufnimmt, schließt Eckhart die Kette seiner Argumentationen mit dem Satz: „Willst du bei Augustinus stehen und in der Heiligkeit aller Heiligen, so muss dein Herz verschlossen sein gegen alle Geschaffenheit, und du musst Gott nehmen, wie er in sich selbst ist.“ Was er dann noch über die Zuordnung der obersten und der niedersten Seelenkräfte bei Mann und Frau schreibt, ist den damaligen Ansichten geschuldet. Insofern war der Meister gewiss ein Kind seiner Zeit. Wir erinnern aber an seine Aussage in PREDIGT 7, in der es heißt: „Als Gott den Menschen schuf, da schuf er die Frau aus des Mannes Seite, auf dass sie ihm gleich wäre.“ Wir sollten deshalb unser Gesichtsfeld durch die heutigen Erkenntnisse der genetischen und tiefenpsychologischen Forschungen erweitern, die keine strikte Zuordnung der Kräfte kennen. Dafür steht vor allem C.G. Jung mit seiner Entdeckung von ‚weiblicher‘ *anima* und ‚männlichem‘ *animus* in der Psyche *jedes* Menschen. Insofern muss also *jede* Menschenseele „ausgezogen und gebeutelt (mhd. *gebiultet*)“ werden, damit sie - über alle Tugenden hinaus - „in die obersten Kräfte (=Vernunft und Willen) zu gelangen“ vermag. Und das kann ihr auch gelingen, weil ihr im Seelengrund ein göttliches Bild eingepägt ist. „Dass wir (mit ihm) Eins werden, dazu helfe uns Gott.“ (Stichwort: *Bild*)